

CHRISTOPH DEMMERLING

Literatur als Experiment?

Überlegungen zur kognitiven Dimension der Dichtung

„Jedes spielende Kind benimmt sich wie ein Dichter, indem es sich eine eigene Welt erschafft oder [...] die Dinge in seiner Welt in eine neue, ihm gefällige Ordnung versetzt. Es wäre dann unrecht zu meinen, es nähme diese Welt nicht ernst.“
Sigmund Freud, *Der Dichter und das Phantasieren*

Welchen Nutzen hat die Auseinandersetzung mit der Dichtung? Welchen Wert hat die Lektüre fiktionaler Literatur? Diese Frage und die grundsätzlichen Antworten darauf sind beinahe so alt wie die Philosophie. Schon Platon warnt vor den Lügen der Dichter, während Aristoteles beispielsweise der Tragödie eine kathartische und in diesem Sinne die Affekte sowie den menschlichen Geist reinigende und insofern bildende Funktion zuerkennt. Er billigt der Dichtung zu, etwas nachzuahmen und allgemeine Wahrheiten mitzuteilen. Die gegenwärtige philosophische Debatte über den Stellenwert der fiktionalen Literatur ist weitverzweigt und in ihrer Verständigung über literarische Texte und ihre Gegenstände betreffende semantische, erkenntnistheoretische und ontologische Fragen überaus ausdifferenziert. Vermitteln fiktionale literarische Texte Erkenntnis oder Wissen? Worauf beziehen sich Ausdrücke in fiktionaler Rede? Können mit Sätzen in fiktionalen literarischen Werken überhaupt Wahrheitsansprüche verbunden sein? Gibt es bzw. in welchem Sinne gibt es die Gegenstände, die in einem fiktionalen Text vorkommen? Wie verhalten sich fiktive Gegenstände und Sachverhalte zu Gegenständen und Sachverhalten, die in der realen Welt existieren?¹

Ich möchte mich im Folgenden ausschließlich mit der Frage beschäftigen, ob und in welchem Sinn die Auseinandersetzung mit fiktionaler Literatur einen – wie es manchmal heißt – kognitiven Wert besitzt und worauf sich ein solcher Wert begründen könnte.²

¹ Vgl. zur Frage des Wissens und der Erkenntnis in der Literatur Lamarque/Olsen 1994, einen Überblick über die neuere Diskussion gibt Köppe 2008; zum Status von Fiktionen und fiktionalen Texten Currie 1990, v. a. 1–51, Gabriel 1975, Walton 1990; ontologische Fragen diskutiert u. a. Currie 1990, 127–181.

² Viele Beiträge in diesem Band – u. a. die Texte von Gabriel, Jones, Reicher, Vesper – diskutieren zahlreiche Argumente, die sich gegen und (insbesondere) für die Auffassung vorbringen lassen, dass die Auseinandersetzung mit Literatur kognitiv wertvoll ist. Sie vergegenwärtigen die Vielfalt der Spielzüge, die sich in der Diskussion über den kognitiven Wert der Literatur ausführen lassen.

Wenn ich im vorliegenden Beitrag von „Dichtung“ oder „fiktionaler Literatur“ spreche, dann habe ich den künstlerisch ambitionierten Roman vor Augen und denke vor allem an Werke, denen in der Literaturgeschichte oder im Literaturbetrieb der Gegenwart ein bedeutender Stellenwert zuerkannt wird. Meine Überlegungen gelten explizit diesem Typus von Literatur, wobei ich nicht von vornherein ausschließen möchte, dass sie sich auf andere Gattungen und mit Einschränkung auch auf triviale Formen wie den Wildwest-, Arzt- oder Heimatroman ausdehnen lassen. Dies ist jedoch nicht Thema dieses Beitrags.

Im ersten Teil des Aufsatzes skizziere ich einige Grundzüge der Diskussion um die Frage, ob fiktionale Literatur Wissen und Erkenntnis vermitteln kann und ob literarische Werke Wahrheit enthalten können (1). Eine genaue Formulierung des zur Diskussion stehenden Fragenkomplexes lautet: Gesetzt den Fall, dass literarische Texte Wahrheiten enthalten und Wissen vermitteln, hat dieser Umstand einen Einfluss auf den ästhetischen Wert eines Textes, ist er vielleicht sogar konstitutiv für diesen? Oder handelt es sich um ein Merkmal, welches mit Blick auf die spezifischen Belange der Literatur letztlich vernachlässigt werden kann? Im zweiten Teil des Beitrags frage ich danach, ob ein im weitesten Sinne kognitives Verständnis der Literatur überhaupt auf die Kategorien des Wissens und der Wahrheit angewiesen ist. Meine Antwort wird lauten, dass das nicht der Fall ist. Mit dieser Antwort möchte ich nicht bestreiten, dass Wahrheit und Wissen in der bzw. für die Literatur eine Rolle spielen. Im Gegenteil: Ich gehe davon aus, dass literarische Texte Wahrheiten enthalten und Wissen vermitteln können. Ich möchte aber dafür plädieren, dass die Literatur auch dann einen kognitiven Wert haben kann, wenn man sie nicht unmittelbar mit den Begriffen der Wahrheit und des Wissens verknüpft, wenn man also die Wahrheitsthese („Literatur enthält Wahrheiten“) verneint und auch der Wissensthese mit Skepsis begegnet, sofern man den Begriff des Wissens in seinem kanonischen Sinn versteht („Literatur vermittelt propositionales Wissen im Sinne von wahren und gerechtfertigten Überzeugungen“) (2). Ein kurzer Ausblick formuliert ein Fazit und benennt offene Fragen (3).

1. Wahrheit und Wissen in der Literatur – Grundzüge einer Kontroverse

Die Diskussion unter den Autoren und Autorinnen, die behaupten, dass die Literatur Erkenntnisse vermittelt und Wissen enthält oder schwächer formuliert: dass sie zumindest Erkenntnisse vermitteln und Wissen enthalten kann, konzentriert sich häufig auf den Begriff der Wahrheit bzw. auf die Frage, inwieweit und in welchem Sinne literarische Texte wahr sein können.³ In diesem Zusammenhang lassen sich eine ganze Reihe von

und machen sich alle in der einen oder anderen Form für den Erkenntniswert der Literatur stark. Dass die Auseinandersetzung mit der Literatur nicht nur unter kulinarischen Gesichtspunkten von Belang ist, die Literatur nicht nur einen Unterhaltungswert besitzt, sondern auch auf intellektuelle Weise bildet und den Verstand anspricht, lässt sich schwerlich bestreiten. Recht verstanden lautet die Frage also nicht so sehr, ob das der Fall ist, sondern wie und in welchem Ausmaß es der Fall ist.

³ Wesentliche Aspekte dieser Debatte skizziert Lamarque 2009, 220–254.

Positionen voneinander unterscheiden, die zudem in auf verschiedene Weise miteinander kombinierter Form auftreten. Dass die Literatur Wahrheiten im allerweitesten Sinne enthalten kann, wird häufig eingeräumt. Die kontrovers diskutierten Fragen lauten, ob Wahrheiten in einem literarischen Werk zu dessen ästhetischem Wert beitragen und wie sich die Rede von der Wahrheit in der Literatur zu dem in den Wissenschaften üblichen Verständnis der Wahrheit verhält. So gestehen beispielsweise Peter Lamarque und Stein H. Olsen durchaus zu, dass literarische Werke Erkenntnis vermitteln können und dass Wahrheit in diesem Sinne eine Rolle spielt, allerdings bestreiten sie, dass diese Eigenschaften eines literarischen Textes für den Text als literarischen Text konstitutiv sind. Es handelt sich um Eigenschaften, die ein literarischer Text zwar kontingenterweise haben kann, die jedoch keinen Einfluss auf seinen ästhetischen Wert haben, um den es im Rahmen einer Auseinandersetzung mit Literatur – folgt man Lamarque und Olsen – in erster Linie geht.⁴ Daneben finden sich Autoren, die davon ausgehen, dass die Vermittlung von Erkenntnis und Wissen, und damit auch die Eigenschaft wahr zu sein, zu den zentralen Charakteristika literarischer Texte gehören und auch bei einem Urteil über deren ästhetischen Wert Berücksichtigung finden müssen.⁵

Aber selbst wenn man sich darauf verständigt hat, dass Wahrheit zum literarischen Text gehört, selbst wenn man es offen lässt, ob dies in wesentlicher oder lediglich in kontingenter Form der Fall ist, bleibt eine Vielzahl von Streitfragen offen. Zentral dürfte die Debatte darüber sein, ob es tatsächlich Wahrheit im engeren Sinne ist, die von Belang ist, oder ob es nicht vielmehr andere Arten von epistemischen Gütern sind, die uns die Literatur zur Verfügung stellt, solche, die zwar einen Bezug zu Wahrheitsfragen aufweisen mögen, ihrerseits aber von der Frage nach der Wahrheit im engeren Sinn zu unterscheiden sind. Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Klarheit, Pointiertheit, Trefflichkeit, Nachvollziehbarkeit oder Plausibilität sind beispielsweise Kandidaten, die sich in diesem Zusammenhang nennen lassen. Flauberts Beschreibung von Emma Bovarys Sehnsucht nach einem leidenschaftlichen Liebhaber kann trefflich sein, aber es ist nicht ausgemacht, in welchem Sinne man eine derartige Beschreibung als wahr ansehen kann. Schließlich existieren weder Emma noch Léon in der realen Welt. Die Charakterisierungen der Verwerfungen innerhalb einer Familie mögen pointiert und mit großer Klarheit gestaltet sein, wie in Jonathan Franzens *Korrekturen* oder Peter Buwaldas *Bonita Avenue*, aber sind die Charakterisierungen deshalb wahr? Wer in der Wirklichkeit besitzt die Eigenschaften, welche den Charakteren der Romane zukommen? Und selbst wenn man der Wahrheit einen Ort im literarischen Text zubilligt, stellt sich die Frage danach, wie sich die in den Romanen zur Sprache gebrachten Wahrheiten beispielsweise zu einer familiensoziologischen Untersuchung über Familien mit Parkinson- oder Demenzkranken oder einer sozialpsychologischen Studie über Patchworkfamilien in einem gehobenen Milieu verhalten? Wie verhalten sie sich zu einem Dokumentarfilm, der das Schicksal einer Familie zur Darstellung bringt? Eine weitere Frage lautet, in welchem Modus die Wahrheit zur Sprache kommt und um welche Form von Wahrheit bzw. Wissen es geht.

⁴ Vgl. Lamarque/Olsen 1994, 5ff.; vgl. auch Lamarque 2007, 22ff.

⁵ In verschiedenen Ausgestaltungen wird diese Auffassung u. a. vertreten von Gabriel 1975, Gabriel 2011, Gaut 2007, Reicher 2007.

Mit der Rede vom Modus der Wahrheit beziehe ich mich auf die Diskussion darüber, ob eine Wahrheit auf direkte und explizite Weise zur Darstellung gelangt, wie das beispielsweise in wissenschaftlichen oder journalistischen Texten der Fall ist, oder ob sie in indirekter oder impliziter Form eine Rolle spielt und nicht ausgesprochen, gleichwohl aber mitgeführt wird. Ein Satz wie „Es war eine Besonderheit der Kolonialkriege in Nordamerika, dass, ehe die feindlichen Heere aufeinandertreffen konnten, es den Widrigkeiten und Gefahren der Wildnis zu trotzen galt“ (mit diesem Satz beginnt James Fenimore Coopers *Der letzte Mohikaner*)⁶ könnte sich im Prinzip auch in einer historischen Arbeit über die Kolonial- bzw. Imperialkriege in Nordamerika finden. Wenn der vorhin zitierte Satz wahr ist, dann, so möchte man sagen, ist er es in derselben Weise, in der er es in einer historischen Arbeit wäre. Gleiches gilt für Beschreibungen, beispielsweise von den geographischen Gegebenheiten in einer bestimmten Region oder einer Stadt, wie sie in literarischen Texten häufig vorkommen. Man denke an die Beschreibung Berlins in Alexander Döblins *Berlin Alexanderplatz* oder an die Darstellung von Straßen und Plätzen in Wien in Heimito von Doderers *Strudlhofstiege*. Wenn mit Sätzen in den betreffenden Texten etwas Wahres gesagt wird, sei es über historische Begebenheiten oder geographische Gegebenheiten, dann ist das häufig auf dieselbe Weise direkt und explizit der Fall, wie bei Sätzen, die sich in nicht-fiktionalen Texten finden. Im Unterschied zur Schilderung eines Tathergangs vor Gericht oder der Schilderung eines sportlichen Ereignisses in einer Tageszeitung wird in literarischen Texten allerdings häufig ein anderer Modus der Thematisierung verwendet. In ihnen finden sich nicht nur Sätze, die etwas in direkter und expliziter Weise auf der Ebene der Beschreibung sagen. Um mich einer beinahe schon klassischen Unterscheidung zu bedienen: Fiktionale Texte *sagen* nicht nur etwas, direkt und explizit, oftmals *zeigen* sie auch etwas, sie machen etwas auf indirekte Weise zum Thema.⁷ Die Schrulligkeit einer Person beispielsweise lässt sich durch Schilderung ihrer Verhaltensweisen und Reaktionsmuster darstellen, ohne dass an einer einzigen Stelle in einer Erzählung oder in einem Roman explizit gesagt wird, dass die betreffende Person schrullig ist.

Mit dem Problem des Modus der Wahrheit verbunden sind auch in der Diskussion verbreitete Unterscheidungen wie die zwischen These und Thema, zwischen Behauptung und Vergegenwärtigung, zwischen dem semantischen Gehalt und dem thematischen Gehalt eines Textes. Literarische Texte können etwas zum Thema machen, ohne auf das betreffende Thema bezogene Behauptungen aufzustellen. Ein Roman oder eine Erzählung könnten die Unaufhaltbarkeit der Macht des Schicksals, das entfremdete Leben in der modernen Großstadt oder die Vergänglichkeit des Glücks thematisieren, ohne darauf bezogene explizite Thesen zu vertreten, indem sie etwa behaupten, dass das Glück vergänglich ist. Thesen sind wahr oder falsch, was für Themen nicht gilt.⁸ Themen sind interessant und wichtig, oder langweilig und ermüdend. Die Themen, die in einem Text zur Sprache kommen und sich durch Interpretationen ermitteln lassen, sind nicht nur von Thesen zu unterscheiden, die im Rahmen eines Themas selbstredend vertreten wer-

⁶ Cooper, 2013 (zuerst engl. 1826), 19.

⁷ Zur Unterscheidung von „sagen“ und „zeigen“ im Kontext der Philosophie der Literatur vgl. Lamarque/Olsen 1994, 287f.

⁸ Vgl. Lamarque/Olsen 1994, 286f.; vgl. auch die pointierten Bemerkungen bei Gabriel 1975, 99ff.

den können, sie sind auch auf einer anderen Ebene anzusiedeln als die Beschreibungen, die ein Text liefert, welche die Handlungen, die Personen, den Ort und die Zeit eines Geschehens betreffen. Die Wahrheiten, die mit Blick auf literarische Texte in der Regel als besonders relevant gelten, werden häufig nicht auf der Ebene der einzelnen Beschreibungen verortet, die ein Text von seinen Figuren, deren Lebensumständen und Verhaltensweisen zeichnet, sondern auf der Ebene des thematischen Gehalts.⁹

Unterscheidungen wie die zwischen „explizit“ und „implizit“, „sagen“ und „zeigen“, „behaupten“ und „vergegenwärtigen“, „These“ und „Thema“, „semantischem“ und „thematischem“ Gehalt eines Textes sind miteinander verzahnt, ohne aufeinander reduziert oder auseinander abgeleitet werden zu können. Alle diese Unterscheidungen betreffen die Art und Weise, in der in der Literatur etwas Wahres zur Darstellung gelangt. Bezogen auf die Frage nach dem Modus der Wahrheit sehe ich keinen Grund, der gegen eine pluralistische Sicht sprechen würde, der zufolge in der Literatur von allen Modi der Thematisierung Gebrauch gemacht werden kann und je nach Text auch Gebrauch gemacht wird. Die Literatur *sagt* und *zeigt*, *behauptet* und *vergegenwärtigt*, verfährt mal *explizit*, mal *implizit*; in manchen Texten regiert das Vergegenwärtigen über das Behaupten, in anderen Texten verhält es sich umgekehrt. Dieser Befund mag theoretisch unbefriedigend sein, entspricht aber der Vielfalt und dem Formenreichtum literarischer Texte.

Kommen wir zu der zweiten der vorhin angesprochenen Fragen: Unter den Autorinnen und Autoren, für die Wahrheit, Wissen und Erkenntnis in der Literatur relevante Faktoren sind, wird kontrovers über die Frage diskutiert, welche Form von Wahrheit, Wissen oder Erkenntnis in bzw. von der Literatur thematisiert wird. Einem verbreiteten Verständnis der Wahrheit zufolge ist Wahrheit im Sinne ihrer Definition als Übereinstimmung einer Überzeugung oder Behauptung mit der Wirklichkeit aufzufassen. Einem kanonischen Verständnis des Wissens zufolge handelt es sich bei einer Überzeugung oder Behauptung dann um Wissen, wenn die betreffende Überzeugung bzw. Behauptung wahr und gerechtfertigt ist. Als möglicher Kandidat für Wissen kommt unter dieser Voraussetzung lediglich das so genannte propositionale Wissen in Frage. Propositionen sind Inhalte von Aussagesätzen, die mit Hilfe eines Aussagesatzes oder Nebensatzes mit „dass“ dargestellt werden können, Wahrheits- bzw. Korrektheitsbedingungen unterliegen, in Folgerungszusammenhängen stehen und aus Begriffen zusammengesetzt sind. Dementsprechend ist propositionales Wissen ein Wissen, welches mit Hilfe eines Aussagesatzes oder Nebensatzes mit „dass“ zum Ausdruck gebracht werden kann, Wahrheits- bzw. Korrektheitsbedingungen unterliegt, in Folgerungszusammenhängen steht und aus Begriffen zusammengesetzt ist. Als paradigmatische Form des propositionalen Wissens gilt das theoretische Wissen, dass dieses oder jenes der Fall ist, wie zum Beispiel, dass Frankfurt eine Stadt in Hessen ist oder dass *Der Zauberberg* ein Roman Thomas Manns ist.

Häufig werden vom propositionalen Wissen verschiedene Formen des nicht-propositionalen Wissens unterschieden: das praktische Wissen, wie man etwas macht (Schwimmen, Klavierspielen), das (erst-persönliche) phänomenale Wissen davon, wie es zum Beispiel ist eine Farbe zu sehen oder einen Schmerz zu verspüren, und auch das Wis-

⁹ Vgl. Misselhorn 2011, zur Unterscheidung zwischen ‚buchstäblichem‘, semantischem und thematischem Gehalt vgl. Lamarque/Olsen 1994, 282ff.

sen, welches aus der (direkten und unmittelbaren oder aber vermittelten) Bekanntschaft mit etwas, einem Ort, einer Person oder einem Ding resultiert.¹⁰ Eine Strategie, den kognitiven Wert der Literatur zu verteidigen besteht darin, die Begriffe der Wahrheit und des Wissens in einem weiten Sinne zu verstehen, der insbesondere auch das nicht-propositionale Wissen mit umfasst. Die Literatur sei, so wird gelegentlich in Form einer Komplementaritätsthese geltend gemacht, vor allem ein für die Vermittlung nicht-propositionalen Wissens geeignetes Medium, zum Beispiel von phänomenalem Wissen, während die verschiedenen Disziplinen der Wissenschaften in erster Linie propositionales Wissen vermitteln würden.¹¹ Daneben findet sich aber auch die Auffassung, dass zumindest auf der thematischen Ebene literarischer Texte, also auf der Ebene derjenigen Inhalte, die sich durch Interpretation erschließen lassen, auch propositionales Wissen eine Rolle spielt, mit dem direkt ein Anspruch auf Wahrheit verknüpft ist.¹² „Die Macht des Schicksals ist nicht aufzuhalten“, „Das Glück ist vergänglich“, so könnten in diesem Zusammenhang relevante Sätze lauten, die sich als Ergebnisse der Deutung dieses oder jenen literarischen Werkes verstehen lassen. Bezogen auf die Frage nach der Form oder Art des Wissens, welches in literarischen Texten zur Sprache kommt, spricht wie im Fall der Frage nach dem Modus der Wahrheit ebenfalls nichts gegen eine pluralistische Auffassung: Literarische Texte können propositionales wie auch nicht-propositionales Wissen enthalten bzw. vermitteln. Ein Streit darüber, ob eher dieses oder jenes der Fall ist, ist müßig und eine Antwort auf die Frage nach der Form des für die Literatur relevanten Wissens dürfte mit Blick auf unterschiedliche Texte jeweils anders zu beantworten sein. Wenn ich recht sehe, wird ein solcher Streit auch gar nicht ernsthaft geführt, vielmehr sind es lediglich unterschiedliche Akzentsetzungen, die von Verteidigern propositionalen Wissens in der Literatur auf der einen Seite und Verteidigern nicht-propositionalen Wissens auf der anderen Seite vorgenommen werden.

Aufs Ganze gesehen spricht alles für einen unaufgeregten Umgang mit der Frage nach der Wahrheit und dem Wissen in der Literatur, sofern dies Modus und Form der Wahrheit bzw. des Wissens betrifft. Wer bezogen auf die Literatur von „Wahrheit“ oder „Wissen“ reden möchte, der tut gut daran, und dies ist ein wichtiges Ergebnis der skizzierten Diskussion, sich die auf komplexe Weise binnendifferenzierten Anwendungsmöglichkeiten beider Begriffe vor Augen zu führen, ohne sich vorschnell auf ein bestimmtes Verständnis der Wahrheit oder des Wissens festzulegen. Wahrheiten lassen sich eben auf unterschiedliche Weise präsentieren und können auf unterschiedlichen Ebenen zur Darstellung gelangen. Wissen kann verschiedene Formen annehmen und in unterschiedlichen Formen zur Darstellung gelangen. Anders als die Wissenschaften, anders auch als die Philosophie stellt die Literatur ein Medium dar, in welchem es möglich ist, sich verschiedener Modi der Wahrheitspräsentation zu bedienen und unterschiedliche Wis-

¹⁰ Vgl. Schildknecht 1999, Schildknecht 2002; zur Charakterisierung und Diskussion der verschiedenen Fälle nicht-propositionalen Wissens vgl. auch Gabriel 2004; zur Thematik des praktischen Wissens im Allgemeinen und unabhängig von der Literatur siehe Jung 2012.

¹¹ Gottfried Gabriel z. B. hat in zahlreichen Publikationen (u. a. Gabriel 1991, Gabriel 2011) eine Konzeption komplementärer Erkenntnisformen in Dichtung, Philosophie und Wissenschaft entwickelt.

¹² Misselhorn 2011, 29; vgl. auch Reicher 2007, 44.

sensformen zur Darstellung zu bringen. Der folgende Abschnitt geht der Frage nach, ob ein kognitives Verständnis der Literatur, also ein Verständnis, welches ihr dezidiert einen Erkenntniswert zubilligt, (zumindest im Prinzip) nicht auch ohne einen unmittelbaren Bezug auf die Begriffe der Wahrheit und des Wissens auskommen kann.

2. Der kognitive Wert der Literatur

Dass die Lektüre eines literarischen Werkes nicht nur Vergnügen bereitet, dass sie Menschen nicht nur zu emotionalen Reaktionen veranlasst, sondern auch die Phantasie beflügeln und die Einbildungskraft in Gang setzen kann, lässt sich schwerlich bestreiten. Die Beschäftigung mit Literatur vermag es überdies, die Wahrnehmung zu verfeinern und neue Aspekte der Welt und des Lebens sehen zu lassen. Sie fesselt die Aufmerksamkeit und schult die Konzentration, sie trainiert und verbessert die Sprachfertigkeit. Literatur spricht geistige Fähigkeiten an, sie leistet im Einzelfall einen Beitrag zu deren Verbesserung, und zwar auch ohne dass notwendigerweise von Beginn an Wahrheit oder Wissen im Spiel sind. Wem am kognitiven Wert der Literatur gelegen ist, der sollte sich nicht ausschließlich an der Frage orientieren, ob fiktionale literarische Texte wahr sein können oder einen Beitrag zu unserem Wissen leisten können, so meine These, die ich zunächst im Anschluss an einige Überlegungen von Catherine Elgin erläutern möchte.¹³

Elgin räumt ein, dass die Befassung mit literarischen Texten zum Erwerb von wahren Überzeugungen und von Wissen führen kann, jedoch lediglich in dem trivialen Sinne, der die Literatur selbst betrifft. Was ist damit gemeint? Liest man beispielsweise Katherine Anne Porters Roman *Das Narrenschiff* weiß man, dass das Buch mit einer Szene in Veracruz beginnt, man erwirbt ein Wissen über den Inhalt des Buches und weiß, dass das Buch in der deutschen Übersetzung 701 Seiten zählt. Aber wahre Überzeugungen über die Welt außerhalb des Buches, über die Schiffspassage von Veracruz nach Bremerhaven, über deutsche Arroganz und moralisierendes Sendungsbewusstsein in der ‚guten‘ Gesellschaft Deutschlands am Vorabend des Nationalsozialismus, erwirbt man nicht, jedenfalls nicht notwendigerweise. Selbst für den Fall, dass das Buch wahre Sätze über die Schiffspassage enthalten sollte, selbst für den Fall, dass sich die geschilderten Ereignisse oder auch nur Teile derselben so oder in ähnlicher Form auf einer Schiffsreise im Jahr 1931 abgespielt haben sollten, lernt man nichts über die Schiffsreise, da es in Romanen in der Regel gar nicht um die Vermittlung von Wissen geht und weder Wahrheitsansprüche erhoben werden noch auch Gründe für die Wahrheit der betreffenden Sätze bereitgestellt oder Rechtfertigungspflichten übernommen werden. Fiktive Texte sind anders als Gerichts- oder Sitzungsprotokolle keine verlässlichen Kandidaten, wenn es um die Wahrheit des in ihnen Gesagten geht (und selbst im Fall von Protokollen darf man gelegentlich bezweifeln, ob sie der Norm genügen, der sie unterstehen sollten). Das heißt aber nicht, so der entscheidende Gedanke Elgins, dass die Literatur keinen kognitiven Wert hat. Wer diesen Schluss zieht, der ist an einem zu engen und einseitigen Verständnis des Kognitiven orientiert. Er macht letztlich die kognitiven Fähigkeiten, die man beispielsweise in den Wissenschaften benötigt, zum Maß aller Dinge.

¹³ Elgin 2007.

Und genau hier liegt die Crux der Debatte über den kognitiven Wert der Literatur wie sie üblicherweise geführt wird, wenn die Begriffe der Wahrheit und des Wissens die entscheidende Grenze zwischen der Auffassung markieren, die ihr Wahrheitsfähigkeit zuerkennt, und derjenigen, die sie ihr abspricht. Es wird dabei nämlich regelmäßig übersehen, dass es eine Vielzahl von kognitiven Fähigkeiten gibt, die im Zusammenhang mit dem Erwerb von Weltwissen durchaus relevant sein können, und die auch im Zusammenhang mit der Suche nach Wahrheit oder dem Bestreben, sich ein angemessenes Bild von der Welt zu verschaffen, eine Rolle spielen können, ohne darum ihrerseits schon als Aneignung einer wahren Überzeugung oder Wissen gelten zu können.¹⁴ Selbst also wenn man den Kritikern der Auffassung von der Wahrheitsfähigkeit der Literatur Recht gibt, folgt daraus nicht, dass die Literatur keinen kognitiven Wert besitzt. Elgin schlägt vor, das Verständnis von Wissen im Sinne der Aufnahme einer Menge von voneinander getrennten Einheiten von Informationen um eine auf die Erkenntnis des Ganzen gerichtete Komponente zu ergänzen. Zum Wissen in diesem Sinne gehören nicht nur auf einzelne Tatsachen oder Sachverhalte gerichtete Überzeugungen und andere einzelne Überzeugungen, die sich auf etwaige Zusammenhänge zwischen den fraglichen Sachverhalten beziehen, sondern auch Einsichten in die Feinstruktur der betreffenden Zusammenhänge, in die Orte, welche die verschiedenen Glieder in einem größeren Zusammenhang jeweils einnehmen sowie ein Gespür dafür, was wichtig und unwichtig ist, wie sich die Zusammenhänge zwischen einzelnen Tatsachen genau gestalten und welche Faktoren die jeweils entscheidenden Merkmale in einem Zusammenhang darstellen. Welche Aspekte können vernachlässigt werden? Welche Aspekte sind von zentraler Relevanz? Literarische Texte vermögen dadurch, dass Lebenszusammenhänge in ihnen häufig auf eine besonders pointierte Form zur Darstellung gelangen, solche Merkmale hervorzuheben und unseren Blick für sie zu schärfen. Sie können uns helfen, Dinge, die von Wichtigkeit sind, von solchen zu unterscheiden, die vernachlässigt werden können.

Ein Beispiel mag in diesem Zusammenhang dienlich sein. Über das Scheitern von Liebesbeziehungen und Ehen, über dessen Gründe und Hintergründe, über außereheliche Liebschaften, über den Umgang mit der Philanderie und andere in diesem Zusammenhang einschlägige Phänomene gibt es eine Vielzahl von wissenschaftlichen Untersuchungen ganz unterschiedlicher Provenienz. In Biologie, Psychologie, Soziologie und auch der Philosophie finden sich in großer Zahl Untersuchungen zu unterschiedlichen Aspekten der Thematik.¹⁵ Das Spektrum reicht von empirischen Studien, über Fallgruppenanalysen sowie Arbeiten zu sozialen und historischen Hintergründen bestimmter Liebesverständnisse und der diese leitenden Normen bis hin zu ‚rationalistischen‘ Traktaten. Aus allen diesen Untersuchungen mag sich viel lernen lassen. Wer das einschlägige Schrifttum konsultiert, der erwirbt ein vielfältiges interdisziplinäres Wissen über die romantische Liebe und mit ihr zusammenhängende

¹⁴ Die Idee von epistemisch relevanten Fähigkeiten, die jenseits von Wissen und Erkenntnis in klassischen Verständnis anzusiedeln sind, steht auch hinter Gabriels Plädoyer für eine Ausweitung des Erkenntnisbegriffs, wenn er die kognitive Leistung der Literatur als Vermittlung nicht-propositionaler Kenntnis bestimmt. Vgl. insbesondere Gabriel 2010.

¹⁵ Um nur einige Beispiele zu nennen: Illouz 2011, Lenz 1998, Lenzen 1999, 41–120, Voland 2007, 57–81, Wetz 2011.

Phänomene und Probleme. Wie die Ergebnisse dieser Untersuchungen im Einzelnen zu beurteilen sind, steht nicht zur Debatte. Festzuhalten ist einzig: Die Autoren von im weitesten Sinn wissenschaftlichen Arbeiten zum Thema treten mit dem Anspruch auf, wahre Überzeugungen mitzuteilen und sie rechtfertigen diese auch. Die romantische Paarliebe, und insbesondere auch das Scheitern von Liebesbeziehungen und Ehen ist ebenfalls eines der großen Themen der Weltliteratur. Ich nenne lediglich Flauberts *Madame Bovary*, Tolstois *Anna Karenina* und Fontanes *Effi Briest*. Anders als wissenschaftliche Untersuchungen oder philosophische Arbeiten erzählen diese Romane die Geschichte jeweils *einer* Ehe und ihres Zerfalls. Der Zerfall der Ehen und die Reize der außerehelichen Liebschaft(en) werden feinkörnig ausgelotet, die Psychologie der Charaktere wird eingehend vermessen und das soziale Milieu, in welchem sich die Geschehnisse zutragen, gelangt zu einer nachgerade ‚plastischen‘ Darstellung. Anders als in einer wissenschaftlichen Untersuchung werden allerdings nicht alle in diesen und vergleichbaren Fällen möglicherweise einschlägigen Sachverhalte präsentiert, sondern einzelne Gesichtspunkte werden hervorgehoben, um die wesentlichen Aspekte in den jeweiligen Konstellationen hervortreten zu lassen. Um nur die offensichtlichsten Faktoren zu nennen, könnte man etwa auf Emmas gesellschaftlichen Ehrgeiz, Charles‘ Einfachheit und seinen mangelnden Sinn für subtile Arrangements, Annas Gefühlsreichtum, Karenins Bemühen um Korrektheit und Wronskijs vielleicht zu sehr von Stolz geprägte und daher ambivalente Leidenschaftlichkeit, auf Effis Leichtfertigkeit und Insettens zwar intellektuell gebrochenen, aber letztlich zwanghaften Ehrsinn verweisen.

Indem fiktionale literarische Texte manche Gesichtspunkte hervorheben, andere vernachlässigen, führen sie uns Lebenssituationen unter Laborbedingungen vor, so dass sich ein Vergleich zwischen der Funktionsweise literarischer Texte mit der Rolle von Experimenten in den Naturwissenschaften aufdrängt.¹⁶ Experimente sind schließlich auch nicht als Verfahren zu begreifen, mit deren Hilfe ein Gegenstandsbereich einfach und vollständig zu einer Abbildung gebracht wird. Vielmehr werden im Experiment bestimmte Aspekte eines Geschehens besonders hervorgehoben, indem auf der Grundlage der Handlungen (Planen, Konstruieren, Präparieren, einen Ablauf starten) eines Experimentators Bedingungen geschaffen werden, die es erlauben, ein Geschehen mit technischen Mitteln so zu kontrollieren, dass bestimmte Phänomene bzw. Merkmale eines Ablaufs in herausgehobener Form vor Augen treten.¹⁷ Experimente exemplifizieren bestimmte Aspekte von Phänomenen.¹⁸ Die Funktionsweise literarischer Texte lässt sich in enger Anlehnung an die Charakterisierung des Experimentes beschreiben. Auch literarische Texte bilden einen Gegenstandsbereich nicht einfach ab, vielmehr werden in ihnen bestimmte Aspekte eines Geschehens hervorgehoben, etwas wird mit ästhetischen Mitteln so gestaltet, dass bestimmte Phänomene besonders deutlich hervortreten, und der Blick sich auf die im Rahmen eines Geschehens besonders relevanten Merkmale richten kann. So kann es nicht überraschen, dass die Werke der fiktionalen Literatur gelegentlich nicht

¹⁶ Vgl. Elgin 2007, 84f.

¹⁷ Eine kurze Darstellung und Rechtfertigung dieser Sicht der Dinge findet sich in Janich 1997, 97–104; ausführlich zur Rolle von Experimenten siehe Hacking 1996 (zuerst 1983), 249–453, v. a. 364ff.

¹⁸ Vgl. Elgin 2007, 81f.

nur mit Experimenten verglichen, sondern ihrerseits als Gedankenexperimente angesehen wurden.¹⁹

Gedankenexperimente sind in den Wissenschaften, insbesondere aber in der Philosophie verbreitet. Ein philosophisches Gedankenexperiment stellt – bei allen Unterschieden und aller Vielfalt, die für das Verfahren, mit oder in Gedanken zu experimentieren, kennzeichnend sind – in der Regel ein recht knapp gehaltenes Szenario dar, in dem eine Situation vorgestellt wird, die so nicht der Fall ist.²⁰ Elemente der uns vertrauten Wirklichkeit werden variiert, um philosophischen Aufschluss über eine bestimmte Problemlage zu erhalten. Das Gedankenexperiment im philosophischen Text hat eine kognitive Funktion, auch wenn in ihm keine wahren Überzeugungen zum Ausdruck kommen oder kein Wissen im engeren Sinne vermittelt wird. Man denke an die Mühle von Leibniz, an Hobbes' Schiff des Theseus, an Putnams Zwillingserde oder Davidsons Sumpfmenschen. Gedankenexperimente dienen häufig dazu, den Inhalt eines Begriffs zu klären, manchmal auch dazu, ihn zu verändern. An Putnams Szenario von der Zwillingserde beispielsweise schließt sich ein Vorschlag zum Verständnis des Bedeutungsbegriffs an. Es liefert ein Beispiel, an welches mit philosophischen Argumenten angeschlossen werden kann. Das Gedankenexperiment als solches enthält keine Argumente, es stellt auch keine Theorie dar und mit ihm muss keine These verbunden sein. Gleichwohl spricht es unsere kognitiven Fähigkeiten im weitesten Sinne an. In der Philosophie sind Gedankenexperimente in eine philosophische Fragestellung eingebettet und es wird mit philosophisch relevanten Unterscheidungen und Schlussfolgerungen an das im Gedankenexperiment vorgestellte Szenario angeschlossen. Mit Vorschlägen zur Begriffsklärung oder Veränderung eines Begriffsverständnisses können Gedankenexperimente auch das Ziel verfolgen, uns eine neue Sicht der Dinge nahe zu bringen.

Ein literarischer Text ist jedoch kein Experiment oder Gedankenexperiment im skizzierten Sinn. Ein bereits oberflächlich feststellbarer, aber maßgeblicher Unterschied zu Gedankenexperimenten in der Philosophie besteht darin, dass die Anordnungen von Figuren und Situationen in literarischen Texten mitunter sehr ausführlich sind und eine Vielzahl von Aspekten umfassen. Die Anordnungen von Figuren, Handlungen und Situationen in einem fiktionalen literarischen Text sind komplexer und facettenreicher als in einem philosophischen (oder wissenschaftlichen) Gedankenexperiment. Tiefgreifender als diese Differenz ist der folgende Unterschied: Im philosophischen Gedankenexperiment geht es zumeist um ein einziges Problem oder um einen einzelnen Begriff, zum Beispiel den Bedeutungsbegriff oder mit dem Begriff der Identität verbundene Probleme. In fiktionalen literarischen Texten stehen dagegen häufig ganze Lebenssituationen oder -entwürfe zur Diskussion, die eine Vielzahl von Begriffen betreffen können. Viele, zum Teil ganz unterschiedliche Problemlagen werden ineinander verschachtelt. Zwar ist es auch im Roman so, dass bestimmte Sachverhalte im Vordergrund des Erzählten stehen, während andere Gesichtspunkte vernachlässigt werden, aber die Konzentration

¹⁹ Vgl. Carroll 2002, 7ff., Elgin 2007, 81. Die Diskussion reicht allerdings weiter zurück: vgl. Davenport 1983.

²⁰ Zu Gedankenexperimenten in der Philosophie vgl. Cohnitz 2006, im Anschluss daran auch Bertram 2012, deren Überlegungen ich z. T. folge.

auf einen einzigen Aspekt dürfte eher selten sein, wenn sie überhaupt vorkommt. Ein literarischer Text dient für gewöhnlich nicht dazu, sich eines einzigen Problems anzunehmen. Aber wie beim philosophischen Gedankenexperiment kann es zu den Wirkungen der Lektüre eines literarischen Textes gehören, dass sich ein Begriff klärt, dass sich der Inhalt eines Begriffs verändert oder sich bezogen auf einen bestimmten Gegenstandsbe- reich eine neue Sicht der Dinge entwickelt. Und zweifellos lässt sich auch an literarische Texte, zumindest an einzelne ihrer Teile oder Passagen mit philosophischen Unterscheidungen und Schlussfolgerungen anschließen. Dies gilt zum Beispiel für einige Romane des 19. und 20. Jahrhunderts, man denke an Henry James' *Die goldene Schale*, an Dostojewskis *Schuld und Sühne*, Prousts *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* oder Musils *Mann ohne Eigenschaften*. An diese Texte wurde vielfach mit philosophischen Lektüren angeschlossen und sie wurden nicht einfach nur zur Illustration philosophischer Überzeugungen verwendet, sondern ebenfalls im Zusammenhang mit der Etablierung neuer Deutungen von Begriffen und dem Plädoyer für neue Sichtweisen auf diese oder jene Situation fruchtbar gemacht.²¹ Wenn man Gedankenexperimenten in philosophischen Texten einen kognitiven Wert zubilligt, dann ist nicht einzusehen, warum man diesen den Konstellationen, die ein literarischer Text bietet, absprechen sollte, zumal sich literarische Texte in ähnlicher Form wie Gedankenexperimente verwenden lassen.

Auch wenn es literarische Texte gibt, in denen explizit argumentiert wird, und welche überdies die Form des Nachdenkens über etwas zum Thema machen (um nur ein Beispiel zu nennen, verweise ich auf J. M. Coetzees Erzählung *Das Leben der Tiere*), so enthalten die Anordnungen von Personen, Handlungssträngen und Begebenheiten in einem literarischen Text in der Regel keine Argumente, Theorien oder Thesen, jedenfalls nicht in dem Sinne, in dem dies in einem wissenschaftlichen Text der Fall ist. Anders ausgedrückt: Während man es als Defizit eines philosophischen oder wissenschaftlichen Textes ansehen würde, wenn für die in ihm vorgetragenen Überzeugungen nicht argumentiert wird, spielt das für einen literarischen Text keine Rolle. Ein literarischer Text stößt nicht deshalb auf Kritik, weil er keine guten Argumente präsentiert. Literarische Texte aber bereits aus diesem Grund als kognitiv belanglos anzusehen, hieße einzig und allein Fähigkeiten wie das Argumentieren für oder Rechtfertigen von Überzeugungen, Fähigkeiten, die in den Wissenschaften und insbesondere in der Philosophie eine besonders wichtige Rolle spielen, als kognitiv relevant anzusehen.

Es lassen sich verschiedene Dimensionen der kognitiven Relevanz von literarischen Texten unterscheiden: (1) Die Auseinandersetzung mit fiktionalen literarischen Texten besitzt bereits aus dem einfachen Grund einen kognitiven Wert, weil man mit argumentativen und an Wahrheit und Wissen orientierten Diskursen an sie anschließen kann (wie an das philosophische Gedankenexperiment), auch wenn die betreffenden Texte ihrerseits nicht den Anspruch erheben, Wahrheiten zu enthalten oder Wissen zu vermitteln. Literarische Texte bzw. ihre Inhalte können zum Gegenstand eines Gesprächs werden, welches auf Wahrheit und Wissen zielt. Das aber ist nicht alles. (2) Die Literatur spricht unsere kognitiven Vermögen außerdem in dem Sinne an, dass sie unsere Wahrnehmung

²¹ Die neuere Diskussion wurde v. a. von den in Nussbaum 1990 gesammelten Texten inspiriert. Wie die Auseinandersetzung mit einem literarischen Text die Sicht auf einen Begriff verändern kann, zeigt Misselhorn 2013 am Beispiel eines Textes von Musil.

gen verfeinert, unsere Aufmerksamkeit schult und den Blick für Unterschiede schärft, wobei in diesem Zusammenhang weder argumentative Fähigkeiten im Spiel sein noch auch Wahrheit bzw. Wissen im unmittelbaren Sinne eine Rolle spielen müssen. Einen kognitiven Wert besitzt die Literatur also auch dort, wo nicht direkt mit philosophischen und anderen wahrheitsrelevanten Überlegungen an sie angeschlossen wird. Die Auseinandersetzung mit der Literatur bildet das Vorstellungsvermögen und schult die Phantasie. Hier handelt es sich um Fähigkeiten, die dem Denken im Sinne des Schlussfolgerns und dem Argumentieren insofern an die Seite gestellt werden können, als das Vorstellungsvermögen und die Phantasie zu unseren kognitiven Fähigkeiten gehören. (3) Die Literatur konfrontiert Leserinnen und Leser mit Situationen, in denen diese selbst (möglicherweise) noch nie waren und in die sie vielleicht auch nie kommen werden. Sie schildert in mitunter recht nuancierter Form die Innenperspektive anderer Personen, indem sie die Leserinnen und Leser an deren Erwägungen und Wahrnehmungen teilhaben lässt, und kann sie auf diese Weise mit Erlebnissen konfrontieren, die sie so noch nicht hatten. Gerade die selbstvergessene Lektüre kann einen Leser vollständig in einem Text und in der Erfahrungswelt anderer aufgehen lassen. Man kann sich in einem Buch ‚verlieren‘ und so an ihm teilhaben, als würde es um das eigene Leben gehen. Bei den Erfahrungen, die man anhand der Lektüre einer Erzählung oder eines Romans macht, handelt es sich genau besehen zwar lediglich um Erfahrungen ‚zweiter Hand‘, jemand erlangt Vertrautheit mit etwas, mit dem er nicht in einem direkten Sinne bekannt ist. Aber ebenso wie die Ereignisse des eigenen Lebens kann die Lektüre eines Textes dazu führen, ein anderer Mensch zu werden. Wie eigene Erfahrungen uns und unsere Sicht der Dinge verändern können, so können auch Lektüreerfahrungen zu einer Modifikation unseres Selbst- und Weltverhältnisses beitragen.

Wer erwartet, dies alles sei nur unter der Voraussetzung möglich, dass der Text als solcher Wahrheiten enthalte und auf die Vermittlung von Wissen abziele, der ist zu sehr an den Begriffen der Wahrheit und des Wissens orientiert, die für die Wissenschaften und verwandte Unternehmungen maßgeblich sind.²² Unter einer derartigen Voraussetzung liegt es freilich nahe, den Reiz der Befassung mit fiktionaler Literatur und mit der Kunst im Allgemeinen ganz in den Bereich des Ausdrucks und der Erregung von Emotionen abzuschieben, wie dies im Rahmen des vor allem unter Vertretern des logischen Empirismus und ihren Nachfolgern verbreiteten Emotivismus der Fall war.²³

Als Ergebnis meiner Überlegungen lässt sich vorläufig festhalten: Der kognitive Wert von (Lektüre-)Erfahrungen besteht darin, aus der imaginativen Konfrontation mit einer Situation neue Aspekte sehen zu lernen und die eigene Sicht der Welt unter Umständen zu modifizieren. Dies muss nicht in der Weise geschehen, dass die Wahrheitsfrage

²² Weniger an den Begriffen der Wahrheit und des Wissens orientiert als vielmehr an demjenigen der Sprache diagnostiziert Huemer 2013 ebenfalls eine zu starke Orientierung an den Wissenschaften, die den Blick auf den Eigensinn der Literatur verstellen kann.

²³ Man vergegenwärtige sich – um nur ein Beispiel zu nennen – etwa Moritz Schlicks Auffassung, dass die Kunst die Aufgabe habe „das Reich des Erlebens zu bereichern“ (Schlick 1926, 150) und daher insgesamt strikt von den Wissenschaften zu unterscheiden sei: „Während der Endzweck der Wissenschaft Erkenntnis ist, vollständiger Ausdruck wirklicher Tatbestände, ist es Zweck der Kunst, in uns gewisse Gefühle zu wecken [...]“ (Schlick 1986, 179, zuerst 1938).

umgehend auf den Tisch gelangt, sondern kann sich zum Beispiel auf die spielerische Vergegenwärtigung von unterschiedlichen Aspekten einer Szenerie beschränken, die uns auf bestimmte Nuancen aufmerksam werden lässt. Solche Lektüren sind nicht nur in einem weiten Sinne kognitiv belangvoll, sie heben zudem das ästhetische Vergnügen bei der Auseinandersetzung mit einem Text. Etwas neu sehen zu lernen und mit etwas bisher Unbekanntem konfrontiert zu sein, übt in der Regel einen größeren Reiz aus als die Konfrontation mit den immer gleichen Mustern oder sattsam bekannten Inhalten. Wenn man einen Text als aufregend oder langweilig klassifiziert, dann spielt die Tatsache, ob und inwieweit er uns mit etwas Neuem konfrontiert eine wichtige Rolle. Prädikate wie „aufregend“ oder „langweilig“ sein würde ich als Beispiele für *ästhetische* Prädikate verstehen, die von den kognitiv relevanten Eigenschaften eines Gegenstandes abhängig sind. Mit dieser Bemerkung möchte ich nicht bestreiten, dass Urteile, die den ästhetischen Wert von etwas betreffen, von anderen Merkmalen des betreffenden Gegenstandes unabhängig sein können. Es geht mir lediglich darum, deutlich zu machen, dass ästhetische Wertschätzung von kognitiver Wertschätzung abhängen kann, und dass es sich in vielen Fällen tatsächlich so verhält, wie unsere Urteile über die ästhetischen Qualitäten von Literatur zeigen.

Welche Einwände lassen sich dagegen erheben, die oben angesprochenen Aspekte als Dimensionen der kognitiven Relevanz von Literatur geltend zu machen? Man könnte einwenden, dass es sich bei den Anschlussmöglichkeiten für an Wahrheit und an Wissen orientierte Diskurse, die mit literarischen Texten verbunden sind, nicht um Eigenschaften der betreffenden Texte handelt, sondern dass solche Anschlussmöglichkeiten sich im Wesentlichen aus Leserhaltungen ergeben. Menschen sind Wesen, die ein Interesse an Wahrheit und Wissen haben, und sie benutzen (auch) die Literatur, um diesem Interesse nachzugehen. Was für die Literatur gilt, gilt für fast alle Dinge, mit denen Menschen sich konfrontieren: auch Sportereignisse, Bergwanderungen oder ein Einkaufsbummel können den Anlass bieten, mit an Wahrheit und Wissen orientierten Gedanken oder Gesprächen an diese anzuschließen. Würde man deshalb sagen, dass Sportereignisse, Bergwanderungen oder ein Einkaufsbummel einen kognitiven Wert besitzen? Und wenn man es sagen würde, müsste man dann nicht auch sagen, dass für Menschen alles einen kognitiven Wert besitzt bzw. besitzen kann und dass daher die Kategorie der kognitiven Relevanz ihre differenzierende Kraft verliert, da mit ihrer Hilfe keine Unterscheidung mehr getroffen wird? Wenn alles einen kognitiven Wert haben kann, dann handelt es sich bei diesem Wert nicht um eine spezifische Eigenschaft bestimmter Gegenstände oder Sachverhalte, denen dieser Wert aufgrund bestimmter Merkmale zukäme.

Es ist vollkommen richtig, dass die Bemessung des kognitiven Werts von Literatur (auch) in den Haltungen von Leserinnen und Lesern gründet. Man kann ebenfalls zugeben, dass Sportereignisse oder Bergwanderungen kognitiv wertvoll sein können. Aber anders als Sportereignisse oder Bergwanderungen sind literarische Texte von vornherein auf die Betätigung unserer kognitiven Vermögen zugeschnitten. Es handelt sich um sprachliche Gebilde, die eine mehr oder weniger komplexe Struktur besitzen, und ganz bestimmte Fragen aufwerfen. Literarische Texte erweisen sich als in besonderer Weise geeignet für die Betätigung kognitiver Vermögen. Was Sportereignisse und Bergwanderungen betrifft, so wird auf sie nicht zwingend mit kognitiver Aufmerksamkeit reagiert. Sie können unsere kognitiven Vermögen zwar ansprechen, sind aber – anders als die

Literatur – nicht dafür gemacht. Ob und inwieweit dies auch für durch und durch triviale fiktionale Texte gilt, die mit einer klischeebeladenen Handlung, schablonenhaften Charakteren und sprachlich einfachen Mitteln arbeiten, wäre eigens zu diskutieren. Für meine Zwecke reicht es aus, wenn man bereit ist einzuräumen, dass jedenfalls in ästhetischer Hinsicht als gelungen geltende Werke dafür gemacht sind, unsere kognitiven Vermögen anzusprechen.

Die Verfeinerung der Wahrnehmung oder die Schulung der Sinne, die Bildung des Vorstellungsvermögens und der Phantasie, so kann man einen auf den zweiten Aspekt bezogenen Einwand formulieren, besitzen keine kognitive Relevanz im engeren Sinne. Zwar lässt sich die Fähigkeit, einen Sachverhalt möglichst genau wahrnehmen zu können oder sich den Nuancenreichtum eines Gegenstandes bzw. einer Situation vor Augen führen zu können, durchaus als eine Bedingung für Erkenntnis ansehen, die in unterschiedlichen Situationen relevant sein kann, aber zu echter Erkenntnis gehört am Ende immer ein Begriff. Ohne eine Anleitung durch Begriffe bleibt das sinnliche Wahrnehmungsvermögen verworren und konfus, und dies gilt auch für das Wahrnehmen im übertragenen Sinne des Aufmerkens oder der Aufmerksamkeit. Eine kognitive Relevanz erhalten die Fähigkeiten der Wahrnehmung und der Aufmerksamkeit erst dadurch, dass sie mit Begriffen zusammenwirken. Dieser Einwand lässt sich mit folgendem Hinweis entkräften: Warum sollte man einem Vermögen wie der Wahrnehmung, welches als Teil in ein umfassenderes Vermögen eingeht oder gemeinsam mit einem anderen Vermögen (dem Vermögen der Begriffe) zu einem umfassenderen Vermögen wird, keine kognitive Relevanz zubilligen? Teile des Erkenntnisvermögens oder Vorbedingungen der Erkenntnis sind kognitiv relevante Phänomene, wie auch immer man ihren Beitrag im Einzelnen einschätzen mag und in welchem Ausmaß es auch immer einer Zusammenwirkung mit anderen Vermögen bedarf.

Dem Vorstellungsvermögen und der Phantasie schließlich wird man kognitive Relevanz nur schwerlich absprechen können. Zwar sind Vorstellung und Phantasie nicht notwendigerweise auf Wahrheit bezogen, noch auch lässt sich die Funktion dieser Vermögen in vollem Umfang mit Hilfe des Wissensbegriffs erfassen, trotzdem besitzen beide Vermögen wichtige Funktionen im Rahmen des kognitiven Haushalts von Personen. Handelt es sich doch um Fähigkeiten, die das Durchspielen von Handlungsmöglichkeiten, die Antizipation von Situationen sowie die Ausgestaltung kontrafaktischer, nicht-realer und in diesem Sinne fiktiver Szenarien ermöglichen, ebenso wie sie die Einfühlung in andere Personen und den Nachvollzug von deren Belangen möglich machen. Auf diese Weise werden Voraussetzungen bereitgestellt, die im Zusammenhang mit dem praktischen Schließen eine Rolle spielen können. Aus diesem Grund gehören die genannten Fähigkeiten mit zu den zentralen Kompetenzen rationaler Wesen und sind auf das Engste mit der Wahrnehmungsfähigkeit und dem Vermögen der Begriffe verzahnt.

Die Konfrontation mit neuen Situationen, die Vermittlung von Erfahrungswissen aus zweiter Hand, um auf den dritten der oben genannten Aspekte zu sprechen zu kommen, scheint noch am ehesten geeignet, als Rechtfertigung für den Erkenntniswert der Literatur zu dienen. Wer eine Erfahrung vermittelt bekommt, der – so können Anhänger einer kognitiven Auffassung von Literatur geltend machen – lernt etwas. Man kann sich jedoch fragen, ob literarische Texte tatsächlich Erfahrungswissen aus zweiter Hand vermitteln und ob sie für ihre Leser zur Darstellung bringen, wie es ist in einer bestimmten

Situation zu sein. Im Zusammenhang mit einer Antwort auf die Fragen sind zwei Aspekte voneinander zu unterscheiden. In einem relativ trivialen Sinne verstanden vermitteln viele, vielleicht sogar die meisten literarische Texte Erfahrungen (gemeint sind Erfahrungen jenseits der Erfahrung des Lesens), indem sie bestimmte Erfahrungen beschreiben, man denke an die Erfahrung einer Reise (die Schiffsreise von Veracruz nach Bremerhaven in Porters *Narrenschiff*) oder der Arbeitssituation in den Schlachthöfen Chicagos an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert (wie sie der Protagonist Jurgis Rudkus in Upton Sinclairs Roman *The Jungle* erlebt). Den Lesern werden bestimmte Erfahrungen geschildert, die sie in der Regel selber nicht gemacht haben. Die Umstände mit denen ein Buch seine Leserinnen konfrontiert, sind normalerweise solche, mit denen diese keine direkte Bekanntschaft haben. Die Form des Wissens oder der Erkenntnis beschränkt sich, wie man im Anschluss an Russell sagen könnte, auf eine Erkenntnis durch Beschreibung.²⁴ Ob literarische Texte über die Beschreibung von Erfahrungen hinaus auch phänomenales Wissen vermitteln, dies freilich ist eine Frage, über die sich trefflich streiten lässt.²⁵ Erleben Leser tatsächlich *wie es ist* – um eine von Thomas Nagel für das subjektive Wissen geprägte Wendung aufzugreifen²⁶ – zu einem bestimmten Zeitpunkt eine Schiffsreise zu machen oder in den Schlachthöfen Chicagos zu arbeiten? Phänomenales Wissen, so könnte man geltend machen, setzt (direkte) Bekanntschaft voraus. Nehmen Leser teil an den phänomenalen Erfahrungen der Protagonisten? Man könnte einwenden, es sei zwar richtig, dass Leserinnen und Leser bei der Lektüre von Texten (auch phänomenale) Erfahrungen machen, aber sie machen eben nicht die Erfahrungen von Jurgis Rudkus, dem Protagonisten von Sinclairs Roman, sie machen auch nicht die Erfahrungen, die der Autor Sinclair im Vollzug seiner Recherchen oder beim Schreiben gemacht hat, sondern Leserinnen machen ihre eigenen Erfahrungen. Oftmals leben sie in einer ganz anderen Welt als die Protagonisten der Texte. Wie sollten sie da deren Erfahrungen machen? Sie verfolgen das Geschehen, beobachten das Schicksal der Protagonisten, nehmen deren Erfahrungen zur Kenntnis, aber sie machen nicht deren Erfahrungen und fühlen nicht das, was die Helden oder andere Figuren eines Buches fühlen. Auch wird nicht im eigentlichen Sinne – so lautet eine weitergehende Variante des Einwandes – etwas über die Situation (beispielsweise der Schlachthofarbeiter) gelernt. Wer nicht bereits etwas darüber weiß, wer nicht zumindest über die Spur einer Ahnung von der Demütigung verfügt, die es bedeutet, zu Beginn des 20. Jahrhunderts mehr oder minder entrechtet in einem Schlachthof in Chicago zu arbeiten, nach einem Arbeitsunfall diese Stelle zu verlieren, in der Folge den Tod der eigenen Frau erleben zu müssen, um schließlich mit einem nochmaligen sozialen und gesundheitlichen Abstieg konfrontiert zu sein, der wird auch aus der Lektüre des Buches nichts darüber lernen, was das im Einzelnen heißt und keine diesbezüglichen Erfahrungen machen.²⁷

Eine Antwort auf die Frage, ob bei der Lektüre eines Textes eigene Erfahrungen gemacht werden bzw. in welcher Form man mit Erfahrungen anderer konfrontiert ist, hängt letztlich davon ab, wie man die Akzente bei der Beschreibung und Analyse von Lektü-

²⁴ Russell 1967 (engl. zuerst 1912).

²⁵ Stellungnahmen finden sich bei Reicher 2007, z. B. 28.

²⁶ Vgl. Nagel 1974.

²⁷ Vgl. zu diesem Typ von Einwand Lamarque/Olsen 1994, 378–386.

reerfahrungen setzt, und wie man die Rede davon versteht, dass man eine Erfahrung *macht* oder mit ihr *konfrontiert* wird. Versteht man sie in einem wörtlichen Sinn, dann heißt eine Erfahrung zu machen, auf eine direkte Weise mit ihrem Gehalt konfrontiert zu sein. So verstanden machen Leser keine Erfahrungen, sie werden lediglich mit den Erfahrungen, die ihnen beschrieben werden, konfrontiert. Aber mit einer Erfahrung konfrontiert sein, von einem Sachverhalt durch Beschreibung zu erfahren, kann ebenso wie das Machen einer Erfahrung dazu führen, dass sich unser Selbst- und Weltverständnis verändert, dass sich der Gehalt und Bestand unserer Begriffe verändert oder erweitert. Die Konfrontation mit einer Erfahrung kann in einer nüchternen Perspektive erfolgen, während das Machen einer Erfahrung sich im Modus des Betroffenen-seins vollzieht. Die Konfrontation mit einer Erfahrung muss sich aber hinsichtlich ihres epistemischen Stellenwerts nicht vom Machen einer Erfahrung unterscheiden, so dass sich die Auffassung vom kognitiven Wert der Auseinandersetzung mit fiktionaler Literatur mit Blick auf den Aspekt der Vermittlung von Erfahrungen verteidigen lässt, auch wenn Leserinnen und Leser die Erfahrungen der Protagonisten nicht im wörtlichen Sinn *machen*.

3. Fazit und offene Fragen

Es spricht also vieles dafür, die Literatur als ein kognitiv relevantes Unternehmen anzusehen, auch unabhängig von einem Bezug zu den Begriffen der Wahrheit und des Wissens. Außerdem lassen sich eine Reihe von Gründen geltend machen, die dafür sprechen, dass Wahrheit und Wissen im Zusammenhang einer Auseinandersetzung mit der Literatur eine wichtige Rolle spielen. Dies gilt zumindest dann, wenn man sich nicht ausschließlich am kanonischen Wissensbegriff im Sinne von wahrer und gerechtfertigter Meinung orientiert, als auch die Differenzierung unterschiedlicher Arten des Wissens für sinnvoll hält, wie zum Beispiel die Unterscheidung zwischen propositionalem und nicht-propositionalem Wissen. Eine vorschnelle Festlegung darauf, in welchem Modus Wahrheiten zur Sprache gelangen, direkt und explizit oder indirekt und implizit, scheint mir den Blick auf die verschiedenen Möglichkeiten zu verstellen, von denen literarische Texte Gebrauch machen. Mit Blick auf den Reichtum der Gehalte und die Vielfalt der Thematisierungsweisen, mit denen uns die fiktionale Literatur konfrontiert, ist es sinnvoll, Kernbegriffe wie „Wahrheit“, „Wissen“ oder „Erkenntnis“ zunächst einmal in einem vergleichsweise weiten Sinn zu verwenden. Nicht-kognitivistische Auffassungen der Literatur sind letztlich zu stark an den vor allem in den Wissenschaften verbreiteten Präsentationsmodi orientiert.

Es bleibt die Frage, in welcher Weise der kognitive Gehalt der Literatur und seine Wirkungsweise genau zu bestimmen ist. Die von verschiedenen Autoren angeführte Analogie zwischen literarischen Texten und Experimenten bzw. Gedankenexperimenten enthält Hinweise, welche durchaus in eine richtige Richtung weisen. Allerdings ist es verfehlt, den literarischen Text unmittelbar als Gedankenexperiment aufzufassen, da die Unterschiede zum Gedankenexperiment beispielsweise in der Philosophie einfach zu groß sind. Aber man kann durchaus sagen, dass literarische Texte auf ähnliche Weise wirken können wie Gedankenexperimente, zudem lässt sich auf vergleichbare Weise an sie anschließen. Wie ein Gedankenexperiment stellt uns ein literarischer Text eine

bestimmte Szenerie vor Augen, die jedoch in der Regel komplexer ist als im Fall des wissenschaftlichen bzw. philosophischen Gedankenexperiments, zudem hat sie bezogen auf ihren jeweiligen Gegenstandsbereich einen exemplarischen Charakter. Jedenfalls ist das ein Anspruch, der mit vielen literarischen Texten erhoben bzw. verbunden wird. Anders als eine Diskussion über das Gelingen oder Scheitern der Liebe, über schmerzliche Verluste oder unverhoffte Erfolge, die ausschließlich mit begrifflichen Mitteln arbeitet, geben literarische Texte ein Beispiel, welches von dieser oder jener Liebe, diesem oder jenem Scheitern bzw. Erfolg handelt. Interesse ziehen diese Beispiele auf sich, weil sie über sich hinausweisen, nicht nur einen einzigen Fall schildern, sondern am Einzelfall sollen Konturen allgemeiner menschlicher Belange und deren Verläufe deutlich gemacht werden. Anders formuliert: Im Einzelnen soll auch ein Allgemeines zur Darstellung gelangen. So kann es nicht überraschen, dass bezogen auf die kognitiven Potentiale der Literatur häufiger der Begriff der Exemplifikation bemüht wird.²⁸ Literarische Texte erweitern, bereichern und vertiefen unser Verständnis der in einem Text relevanten Belange (das Gelingen oder Scheitern der Liebe zum Beispiel), indem bestimmte Aspekte und Eigenschaften dieser Belange exemplifiziert und im Rahmen der personellen, situativen und sonstigen Anordnungen in einem fiktionalen Text durchgespielt werden.²⁹ Weitere Untersuchungen hätten die Machart literarischer Exemplifikationen genauer zu untersuchen. Außerdem wäre der Begriff der Exemplifikation als Zentralbegriff einer kognitivistischen Konzeption von Literatur und ggf. auch der Kunst im Allgemeinen eingehend gegen Einwände zu verteidigen, wie etwa gegen diejenigen, dass das Verständnis einer Exemplifikation im Grunde bereits ein Verständnis des Exemplifizierten voraussetzt.

Bei alledem darf auch nicht vergessen werden, dass ein literarischer fiktionaler Text keine wissenschaftliche Abhandlung, kein journalistischer Bericht oder irgendeine Art von Protokoll ist. Die Auslotung des kognitiven Werts der Literatur hat nicht nur die spezifischen Merkmale literarischer Texte, unter anderem die Rolle der Sprache und anderer ästhetischer und kompositorischer Gestaltungsmöglichkeiten zu berücksichtigen, die für die Literatur konstitutiv sind, sondern sie auch in ihrem Verhältnis zum ausgedrückten Gehalt zu analysieren.³⁰ Andernfalls droht – um einmal mehr einen Gedanken von Lamarque und Olsen ins Spiel zu bringen – die Gefahr einer „Philosophentheorie der Literatur“.³¹ Eine Analyse, die auch Formgesichtspunkte in ausreichendem Maß berücksichtigt, kann freilich nur im Rahmen einer umfangreicheren Untersuchung geleistet werden und hätte nicht allein den allgemeineren philosophisch-theoretischen Hintergrund der Auseinandersetzung mit Literatur zu skizzieren, sondern auch dem einzelnen literarischen Werk und seiner Analyse mehr Raum zu geben.

²⁸ Dies ist oftmals im Anschluss an Goodman 1973 (engl. zuerst 1968) der Fall; vgl. Elgin 2007, ferner: Thürnau 1994, v. a. 89ff.; zum Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem in der Literatur vgl. auch Gabriel 1975, 99ff.

²⁹ Diese Formulierung folgt Elgin 2007, 81.

³⁰ Einige der aus meiner Sicht relevanten Besonderheiten der fiktionalen Literatur diskutiere ich mit Blick auf die Frage nach dem Verhältnis von Philosophie und Literatur in Demmerling 2001, 344ff.

³¹ Vgl. Lamarque/Olsen 1994, 397.

Literaturverzeichnis

- Bertram, Georg W. (2012), „Einleitung“, in: ders. (Hg.), *Philosophische Gedankenexperimente. Ein Lese- und Studienbuch*, Stuttgart, 15–72.
- Carroll, Noël (2002), „The Wheel of Virtue: Art, Literature, and Moral Knowledge“, in: *Journal of Aesthetics and Art Criticism* 60, 3–26.
- Cohnitz, Daniel (2006), *Gedankenexperimente in der Philosophie*, Paderborn.
- Cooper, James Fenimore (2013, engl. zuerst 1826), *Der letzte Mohikaner*, hrsg. u. übers. v. Karen Lauer, München.
- Currie, Gregory (1990), *The Nature of Fiction*, Cambridge.
- Davenport, Edward A. (1983), „Literature as Thought Experiment. (On Aiding and Abetting the Muse)“, in: *Philosophy of the Social Sciences* 13, 279–306.
- Demmerling, Christoph (2001), „Philosophie als literarische Kultur? Bemerkungen zum Verhältnis von Philosophie, Philosophiekritik und Literatur im Anschluss an Richard Rorty“, in: Thomas Schäfer/Udo Tietz/Rüdiger Zill (Hg.), *Hinter den Spiegeln. Beiträge zur Philosophie Richard Rortys*, Frankfurt/M., 325–352.
- Elgin, Catherine Z. (2007), „Die kognitiven Funktionen der Fiktion“, in: Alex Burri/Wolfgang Huemer (Hg.), *Kunst denken*, Paderborn.
- Gabriel, Gottfried (1975), *Fiktion und Wahrheit. Eine semantische Theorie der Literatur*, Stuttgart-Bad Cannstatt.
- Gabriel, Gottfried (1991), *Zwischen Logik und Literatur. Erkenntnisformen von Dichtung, Philosophie und Wissenschaft*, Stuttgart.
- Gabriel, Gottfried (2004), „Logische und ästhetische Unaussagbarkeit“, in: Wolfram Högbe (Hg.), *Grenzen und Grenzüberschreitungen. XIX. Deutscher Kongress für Philosophie*, Berlin, 762–769.
- Gabriel, Gottfried (2010), „Kennen und Erkennen“, in: Joachim Bromand/Guido Kreis (Hg.), *Was sich nicht sagen lässt. Das Nicht-Begriffliche in Wissenschaft, Kunst und Religion*, Berlin 2010, 43–55.
- Gabriel, Gottfried (2011), „Vergegenwärtigung in Kunst, Literatur und Philosophie“, in: Carl Friedrich Gethmann (Hg.), *Lebenswelt und Wissenschaft. Philosophisches Jahrbuch 2*, Hamburg, 726–745.
- Gaut, Berys (2007), *Art, Emotion and Ethics*, Oxford.
- Goodman, Nelson (1973, engl. zuerst 1968), *Sprachen der Kunst. Entwurf einer Symboltheorie*, Frankfurt/M.
- Hacking, Ian (1996, engl. zuerst 1983), *Einführung in die Philosophie der Naturwissenschaften*, Stuttgart.
- Huemer, Wolfgang (2013), „Sprache im literarischen Text“, (in diesem Band), 57–69.
- Illouz, Eva (2011), *Warum Liebe weh tut. Eine soziologische Erklärung*, Frankfurt/M.
- Janich, Peter (1997), *Kleine Philosophie der Naturwissenschaften*, München.
- Jung, Eva-Maria (2012), *Gewusst wie? Eine Analyse praktischen Wissens*, Berlin/Boston.
- Köppe, Tilmann (2008), *Literatur und Erkenntnis. Studien zur kognitiven Signifikanz fiktionaler literarischer Werke*, Paderborn.
- Lamarque, Peter/Olsen, Stein H. (1994), *Truth, Fiction and Literature: A Philosophical Perspective*, Oxford.
- Lamarque, Peter (2007): „Kann das Wahrheitsproblem der Literatur gelöst werden?“, in: Alex Burri/Wolfgang Huemer (Hg.), *Kunst denken*, Paderborn, 13–24.
- Lamarque, Peter (2009), *The Philosophy of Literature*, Oxford.
- Lenz, Karl (1998), *Soziologie der Zweierbeziehung. Eine Einführung*, Opladen.
- Lenzen, Wolfgang (1999), *Liebe, Leben, Tod. Eine moralphilosophische Studie*, Stuttgart.
- Misselhorn, Catrin (2011), „Literatur, Wahrheit und Philosophie“, in: dies./Schamma Schahadat/Irina Wütsdorff (Hg.), *Erkenntnis und Darstellung. Formen der Philosophie und der Literatur*, Paderborn, 21–39.

- Misselhorn, Catrin (2013), „Begriffliche Reflexion in der Literatur. Eine Proxytypen-Theorie des kognitiven Gehalts der Literatur erläutert an Musils *Vollendung der Liebe*“, (in diesem Band), 219–239.
- Nagel, Thomas (1974), „What is it like to be a Bat?“, in: *The Philosophical Review* 83/4, 435–450.
- Nussbaum, Martha C. (1990), *Love's Knowledge. Essays on Philosophy and Literature*, Oxford/New York.
- Reicher, Maria E. (2007), „Fiktion, Wahrheit und Erkenntnis“, in: Alex Burri/Wolfgang Huemer (Hg.), *Kunst denken*, Paderborn, 25–45.
- Russell, Bertrand (1967, engl. zuerst 1912), *Probleme der Philosophie*, Frankfurt/M., 43–53.
- Schildknecht, Christiane (1999), *Aspekte des Nicht-Propositionalen*, Bonn.
- Schildknecht, Christiane (2002), *Sense and Self. Perspectives on Nonpropositionality*, Paderborn.
- Schlick, Moritz (1926), „Erkennen, Erleben, Metaphysik“, in: *Kant-Studien* 31, 146–158.
- Schlick, Moritz (1986, zuerst 1938), „Form und Inhalt. Eine Einführung in das philosophische Denken“, in: ders., *Philosophische Logik*, Frankfurt/M., 110–222.
- Thürnau, Donatus (1994), *Gedichtete Versionen der Welt. Nelson Goodmans Semantik der fiktionalen Literatur*, Paderborn.
- Voland, Eckart (2007), *Die Natur des Menschen. Grundkurs Soziobiologie*, München.
- Walton, Kendall L. (1990), *Mimesis as Make-Believe*, Cambridge.
- Wetz, Franz J. (2011), *Lob der Untreue. Eine Unverschämtheit*, München.

